Literarische Rundschau

Nr. 173 • Wochenbeilage der Königsberger Hartungschen Zeitung • Sonntag, den 14. April 1929

Alfred Polgar: Schwarz auf Weiß

Gewiß kann auch die Lektüre umfangreicher, ausführlicher Bücher ein Genuß sein, wenn das weitverzweigte Geflecht einer abenteuerlichen Handlung uns von Entdeckung zu Entdeckung treibt oder eine ganze Epoche in dem großen Ausmaß eines Romans für uns noch einmal lebendige Wirklichkeit wird. Aber intimere, zärtlichere Freuden spenden die poetischen Bagatellen, die Minutendichtungen, von denen man hier und da eine pflücken, ihren Reiz auf der Zunge feinschmeckerisch zergehen lassen kann, diese Delikatessen, die sich für lange frisch erhalten und immer wieder eine Zierde der literarischen Tafel bilden. Ich denke an die lyrisch lakonische Prosa von Peter Altenberg, Else Lasker-Schüler, Alfred Kerr, Robert Walser, Alfred Polgar, Kurt Tucholsky, Hans Siemsen. Ich denke nicht nur an sie — oft, in schwermütigen, besinnlichen, des Trostes und der Anregung bedürftigen Stunden gehe ich an meinen geistigen Likörschrank und nehme aus diesen Werken einen belebenden, anregenden Schluck (zu dem richtigen Kognak- oder Kirschwassertrunk). Diesen lebenswichtigen Bestand an künstlerischer Stärkung vermehrt zu sehen, bedeutet immer ein geradezu festliches Ereignis. So empfing ich jetzt zu den sieben köstlichen Polgarbänden, die meine Bibliothek zieren, beglückt diesen neuesten, achten hinzu; nie genug kann ich von solcher Kleinkunst (in des Wortes bester Bedeutung) bekommen, und immer wieder, wenn ich mich von der Nutzlektüre, dem von Redaktionen mir aufoktroyierten, unfruchtbaren und lustlosen Lesestoff an Zeitschriften und Durchschnittsromanen loszumachen vermag, erhole ich mich in den amüsanten, zivilisierten, freien und erfrischenden Aperçudichtungen des Polgarbuches. Es gibt unausstehliches und liebenswertes Oesterreichertum: Polgar ist nach Schnitzler und Altenberg mir liebstes Oesterreich, neben etlichen Schauspielern, geradezu die Rehabilitation Wiens vor meinem Gefühlsurteil (und mehr als das!). Das sind hier lauter kleine Lebensbilder, die auf engem Raum Vollständiges und Vollkommenes geben, Schicksalstragödien und -tragikomödien, im Winzigen die Ganze Welt im Kuriosen das Verhängnis. Und die — was im literarischen Oesterreichertum selten ist — nicht beim Gefälligen bleiben, sondern Sprengstoff enthalten, aggressiv, gesinnungshaft sind, in der Nähe von Swift, nicht von Saphir stehen. Da sind die wichtigen, gewichtigen „Hinterlands-Geschichten aus großer Zeit", diese herrlich gelungene Kriegssabotage, Nasführung der Zensur, unter ihnen die erschütternden Stücke „Nummer 28", „Bahnhof", „Gespenster", „Zahnarzt" (eins der stärksten in der sinnfälligen Pointierung: Kriegs- und Zivil-Praxis, klirrende Militärcharge und mildbetuliche Profitdevotheit). Da ist die zu Recht bissige Porträtierung des Großmetzgereigehilfen Teisinger. Als positives Gegenstück das riskantere „Heldenleben" des waghalsig konsequenten Breitwieser. Da ist die vernünftige Propagierung einer Richterschule, wo die urteilenden Herren das zu erleben hätten, was (und zu was) zu verdammen sie sich anmaßten: einen Elendskurs durchmachen müßten, ein „Leben im Dreck" praktisch erfahren, exakt als Sträfling das erdulden, was als Strafe über andere sie verhängen. Was Polgars Glosse „Buch für Alle" sich wünscht, ein Werk „Menschheit in Einzeldarstellungen", kollaborativ verfaßt, von allen, die in Worten darzustellen wissen, ein literarisches Asyl für die „mit Ruhmerwerbung nicht Beschäftigten", z. B. für Frau Sedlak, die morgens das Zimmer aufräumt, den Schneider Potzner und das Unikum Mischka, Kreaturen, die leibhaftig sind — das haben viele seiner Daseinsporträts, liebevollen Deutungen unbeachteter, wesentlicher Geringfügigkeiten selbständig vorgemacht. Ich meine Sachen wie die Friseurgeschichte, „Kleine Welt" überschrieben, die empfindsamen und zynischen Monologe um den simplen Klavierspieler eines Landhotels, die Dreiseitenstudie über den Typ „Portier". Das ist so schön objektiv und subjektiv zugleich, und das Subjektive ist mir allemal aus der Seele gesprochen, etwa mitten in der entschiedenen Schilderung eines Filmateliers: „Eine Liebeserklärung dem alten, braven, kümmerlichen Theater, wo ein paar Menschen, nur indem sie miteinander Worte tauschen, Welt und Schicksal vormachen, wo man Bauten baut aus Luft und Geist, Architekturen, in denen das ganze Leben Platz hat und der ganze Tod." Oder der doppelbodige „Leitfaden für Polemiken", das Geständnis des Vorlesers und die ganz überlegene, im weitesten Maße freiheitliche Apologie der Berufslosigkeit, deren herber Befund vom Berliner Betätigungsfimmel akkurat mit Resultaten Tucholskys übereinstimmt: „Hier bibbert auch, wer stille steht: wie angekurbelt und nur gebremst." Das Höchste in dieser Art bergen für mich das quasi-Vorwort „An den Freund", den leider imaginären, mit zauberhaften Eigenschaften, und das klassische „Lob der sechsten Etage". Zu den kleinen Zügen des Lebens, die interessanter und wesentlicher sind als so viele, die sich ungeheuer wichtig nehmen, gehören die abseitigen, abenteuerlichen, bunten Bezirke Theater und Varieté. Polgar liebt sie wie ich, mit jener kritischen Liebe, die aus ihnen das Vollkommene herauskritzeln will. In den früheren Bänden schon zeichnete er als einer der wenigen zugleich zärtlichen, kundigen, gewissenhaften Kritiker Leistung und Persönlichkeit wichtiger Repräsentanten der Schauspielkunst und des Artistentums nach. In diesem Buch, das übrigens bei Ernst Rowohlt-Berlin erschien, steht ein kurzer, gehaltvoller Essay „Exzentriks", der am privaten Beispiel den Begriff sinnlich sichtbar macht. Zuletzt kommt in einem Abschnitt „Zeitgenossen" ein Ehrenkabinett, das die mit Hingabe, Ehrfurcht, Zuneigung, ironischem Einverständnis geschaffenen Büsten geistiger, darstellerischer, journalistischer, musikalischer Kapazitäten enthält. „Mit Sätzen, die Polgar dem Pariser Publizisten Georges de la Fouchardière widmet, ist treffend seinem eigenen Schrifttum Gerechtigkeit geschehen: „In diesen Skizzen voll Geist und Laune, mehr gestochen als geschrieben, sind Zeit und Menschen in flagranti erwischt. . . Er steht links, wo das Herz der Menschheit schlägt. Der Komödie des Lebens sieht er von hinten zu, von der Desillusionsseite . . . Seine Ironie ist niemals grob, sie wirkt nur einen fadendünnen Sprung im Material, an das sie schlägt: aber der geht tief, bis ins Innerste."

Max Herrmann (Neiße).

„Es ist Zeit . . . .“